Um sich in Stuben und Alkoven
Den Platz zu bereiten am wärmenden Ofen:
Verschiedene segeln noch umher
Mit der Familie auf dem Meer,
Und unter ihnen — sonderbar! —
Befindet sich der große Zar.
Die schönsten Tage, wo alle Welt
Genoß die Sonne am Himmelszelt,
Zog aus der Stadt und ihren beengten
Gebäuden die Menschen ins Freie drängten,
Rief er verteufelnd und hat verdrossen
In seinen Gemächern sich eingeschlossen;
Nun, da der Bäume fallen im Wald
Und kühl das Wetter wird und kalt,
Treibt es mit einem Mal von Haus
Den eigenartigen Nikolaus,
Und er besieht, einen größeren Nachen
Zu längerer Seefahrt fertig zu machen.
So schwimmt er denn, geht hier und dort,
Ein Wild zu schießen, vom Schiffe fort
Und dankt dem Himmel, daß er schwamm,
Als ihn erreichte das Telegramm:
Der Trepow habe ins Gras gebissen —
Der Zar mag nichts von Toten wissen!
Wohl hat der Kaiser zunächst das Haupt
Geschüttelt und es nicht geglaubt,
Wie Andre auch, daß über Nacht
Der General sich fortgemacht
Aus einer Welt, die ihn ergrimmte —
Judas, die kurze Depesche stimmte!
Der Trepow, der dem Volke gedroht
Mit eiserner Faust, ist manifest,
Und keiner hat ein wenig daher
In üblicher Art mit Pulver und Blei —
Auf bleichem Antlitz Ruhe und Frieden,
Ist dieser Menschenfeind verschieden . . . .

Nun meinen auch viele, wenn wieder brausen
Des Herbstes Stürme sausen und brausen,
Es sitze sich vortrefflich hinter
Gefängnismauern im kalten Winter,
Wo einen steten Wärmegenuß
Der Staat ihnen bietet nach Celsius,
Und drum bemüht sich mancher Brave
Um eine klein: Freiheitsstrafe.
Geschätzter Leser, der Mehrzahl dagegen
Ist nichts an dieser Wärme gelegen,
Und wer in seiner Zelle lebte
Drei Jahre lang und Türen klebte,
Wer Wolle gupfte und ohne Erde
Betrachtet hat die kahlen Wände,
Ist auf die Freiheit gar nicht böse —
Behage nur der „große Therese!"
Ja, sie ist hier mit einem Mal,
Die einst erregt der enormen Skandal,
Die Gaukerin, die in Paris
Auf hunderte Ochsen und Schafe stieß,
Die gern für sie den Geldschrank knarren
Und bis in die Puppen Kredit gewährten!
Der holden Freiheit wiedergegeben,
Beginnt sie nun ein neues Leben,
Und da auch beim notvollen Gemüt
Die große Erbschaft nicht mehr zieht,
Benützt Madame Humbert in neuer
Soubrettenweise die Bühnenbretter
Und singt mit prunkenden Gebärden
Kuplets, wie die Dummen nicht alle werden!

Jean Eschweiler.

Knack-Mandeln.

Auflösung des Räthsels aus Nr. 37:

Ost, Url, Forelle, Jericho, Elt, Lid, Segel, Kürbis, Goldammer, Lachtaube, Stockfisch = Freiheitsrath.

Richtige Lösungen gingen ein 101. Das Räthsel wurde richtig gelöst:

aus Halle von: Friedrich Gähler, Otto Wiechmann, Margarete Vormann, Paul Helland, August Ohme, Else Neubauer, Nora Gense, Paul Oertel, Hachtmann, Chr. Meyer, Paul Probst, L. Daniel, Anna Schultze, Frau Hagemann, Annie Keller, Max Lorenz, Elsa Kell, Frau Hedwig Brünning, Georg Obert, Oskar Sonnenfalb, Elly Dietz, Artur Hartmann, Max Lau jun., Mannus, Otto Hermann, Editha Fischer, Franziska Hirsch, Lore Lehmann, Oskar Schulze, Jul. Lohde, Louis Sillck, Reilecke, Robert Beyer, Paul Schrimpf, M. Rust, Otto Stelaff, Martha Seidler, Lucie Hartmann, Helene Halle, Moritz Schwarz, Karl Kirchmann, Frau Wilhelmine Hoffmann, Hermann Göllner, Moritz Bergmann, Käte Thomae, Anna Brückner, Fr. Löther, Georg Schlereth, Toni Schumann, Frieda Schäfer, Frieda Kahn, Frau Josephine Junger, Max Groß, Emma Wipplinger, Viktoria und Elsa Burghardt, K. Bummer, Ulrich Schneider, Konrad Krüger, Elsa Lüßkendorf, Kurt Wagner, Walter Eiser, Emma Kramer, Elisabeth Loplitzch, Häcker, Wilhelm Wiese, Ilse Altmann, Otto Voigt, Leni Barth, B. Lange, H. Stutzbach, Eugen Trappiel, Helene Wiehe, Fr. Gwulland, Ernst Kühlig, Hermann Sperber, Frieda Heine, Otto Bücher, Karl Böling, Hilda Lehmann, Paula Weise, Anna Wenzke, Paul und Karl Biemann, Fritz Reuter, Hans Lampe, Otto Lind, Max Fehling, Woldemar Schmidt;

von auswärts von: Hildegard Wolf, Roitzsch, Margarete Rudolph, Dienitz, Paul Müller, Lettewitz, Oskar Dietrich, Wernigerode, Richard Schneider, Reichenberg i. B., Max Köderitz, Einbeck, Kurt Thiele, Dölau, Rottig, Merseburg, A. Heim, Ortrand, Gustav Kasper, Nietleben, Frau Anna Lane, Butersleb, Paul Schönbrodt, Esperstedt, Doris Klemm, Stolpen, W. Deparade, Elsterwerda, Otto Hahn, Nietleben, Wilhelm Klüßendorf, Ammendorf, Otto Baum, Grube Alt-Zscherben.

Prämie: „Ekkehard" von J. V. von Scheffel, eleg. geb.

entfiel auf **Frieda Heine**, hier.

Rätsel.

Stationsblätter, Hartgumm', Andernach, Hallucination, Depesche, Stadtgut, Element, Landrichter, Eichenkranz.

Von jedem der vorstehenden Wörter sind zwei nebeneinander stehende Buchstaben zu merken, die, im Zusammenhang gelesen, einen in diesen Tagen eintretenden Zeitpunkt ergeben.

Prämie: Lessings Werke, eleg. geb.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntags-Nummer. Lösungen, denen die Abonnementsquittung vom laufenden Monat beizufügen ist, sind spätestens bis nächsten Donnerstag an die Redaktion des „General-Anzeiger" mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung" einzusenden.

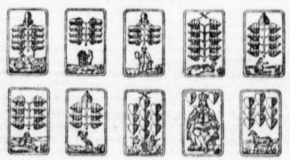
Skataufgabe.

(a b c d die vier Farben: A Aß; K König; D Dame, Ober; B Bube Wenzel, Unter; V M H die drei Spieler.)

II, der Hinterhandspieler, hat den ganzen Abend noch kein Spiel erhalten und um zur Wendung seines Pechs den Göttern etwas zu opfern, macht er auf folgende Karte a-Handspiel:

a9, 8, 7; b10, 9, 8, 7; c10, K, 9.

Deutsch.



Französisch.

Treff-Neun, Treff-Acht, Treff-Sieben, Pique-Zehn, Pique-Neun, Pique-Acht, Pique-Sieben, Coeur-Zehn, Coeur-König, Coeur-Neun.

Das Spiel wird mit 61 Augen gewonnen. Im Skat lag kein Trumpf. V hatte 4 Augen mehr in der Karte als M. Wie saßen die Karten? Wie ging das Spiel?

Lösung der Skataufgabe aus Nr. 36.

Kartenverteilung:

V. dB; aA, K, D; b10, K, D, 9, 8, 7.
M. a9; c10, K, 9, 7; dK, D, 9, 8, 7.
H. a, b, cB; a10, 8, 7; bA; cA, 9; dA.
Skat: cD, d10.

Spiel:

1. B. bD, a9, bA (— 14.) — 2. M. cK, cA, aA (— 26).

M muß natürlich cK anspielen, um mit c10 die Force in die Hand zu bekommen; unrichtig wäre ein Anspielen von d, wo Aß und Zehn drangen sind, dem eigenen Mann also d10 herausgezogen werden könnte. Die beiden Stiche haben die Sachlage geklärt. Um den Spieler am Abwerfen zu hindern und so die zu erwartenden Stiche in o zu retten, sticht V Trumpf nach. Der Spieler muß nur noch einen Stich abgeben: c9, b10, c10 (— 20), wodurch die Gegner gerade 60 erhalten.

Verantwortlicher Redakteur: Jean Eschweiler. — Druck und Verlag von W. Knapp. [illegible]

Hallesche
Familien-Blätter
Wöchentliche Gratis-Beilage des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis.

Nr. 38 — Halle a. S., den 23. September. — 1906

Verraten.

Skizze von M. Walter.

(Nachdruck verboten.)

Es ist kurz vor Beginn der Vorstellung. Im Zuschauerraum werden die Gasflammen angezündet und unter dem üblichen Lärm füllt sich langsam der weite Saal mit Schaulustigen aus allen Ständen.

Seit drei Wochen ist der Zirkus Salomonsky in Rom und es gehört zum guten Ton, wenigstens einmal dort gewesen zu sein, um die herrlichen Rassepferde zu bewundern und die außerordentlichen Leistungen der schönen Aria Beloni anzustaunen, die für die beste Reiterin Italiens gilt, deren tollkühne Evolutionen einen immer neuen Reiz auf die Massen des Volkes, auf die blasierten Lebemänner und die Vertreterinnen des zarten Geschlechtes ausüben.

Das Zeichen zum Auftreten erwartend lehnt Aria neben ihrem prächtigen Araberhengst, der begierig den dargebotenen Zucker aus ihrer Hand nimmt.

Sie ist eine auffallend schöne Erscheinung, von vollendetem Ebenmaß, mit üppigem kastanienbraunen Haar, dunklen, leuchtenden Augen und von bestrickender Anmut in ihren Bewegungen.

Liebkosend streicht sie über den schlanken Hals des Pferdes. „Laß dir's nur schmecken, Rustan," sagt sie mit wehmütigem Lächeln, „wer weiß, wie lange wir noch beisammen sein werden!" Und dann bricht ein sonniger Glanz aus ihren Augen, denn sie denkt an das große Glück, das ihrer harrt, wenn Graf Luigi Ritalto, ihr Geliebter, sie mit sich fortnehmen wird als sein Weib, wenn sie für immer von den verhaßten Fesseln ihres jetzigen Lebens, das hinter dem Flittergold so viel Elend verbirgt, befreit sein wird.

Das Glockenzeichen ertönt; der Stallmeister tritt ein, Aria zu holen. Sie schwingt sich gewandt in den Sattel und sprengt in die Arena, begrüßt von dem Jubel der tausendköpfigen Menge. Bewundernd folgen ihr alle Blicke wie sie voll stolzen Selbstbewußtseins durch die Bahn reitet, mit fester Hand die Ungeduld des feurigen Rosses zügelnd.

Und nun beginnt sie ihre Produktionen, stammenswerte Leistungen, die das Publikum zu fanatischem Beifall hinreißen.

Zweimal schon hat sie in tollem Ritt ihre Glanznummer, den Parforcesprung zu Pferd, ausgeführt, da zuckt sie jäh zusammen und starrt wie gebannt nach einer der Logen hinüber. Weiter rast der Renner, doch Aria's Blick wendet sich immer wieder jener Stelle zu. Und plötzlich verläßt sie die gewohnte Sicherheit; sie schwankt, verliert das Gleichgewicht und ehe sie noch den Sprung gemacht hat, stürzt sie zu Boden, im Falle mit dem Kopf gegen einen Pfosten schlagend.

Ein Schrei des Entsetzens hallt durch den weiten Raum. Die Musik schweigt, das johlende Lachen der Clowns verstummt, — bewußtlos wird Aria hinausgetragen. Minuten atemloser Spannung, dann erscheint der Direktor und verkündet, Signora Beloni sei nicht ernsthaft verletzt; in einigen Tagen werde sie wieder auftreten können. Lauter Beifall folgt diesen Worten und die Vorstellung nimmt ihren ungestörten Fortgang.

In einem matterleuchteten Raum hinter der Arena liegt die junge Künstlerin auf einem aus Decken bereiteten Lager. Der Arzt hat außer der stark blutenden Stirnwunde, die er sorgfältig verbindet, keine weitere Verletzung gefunden; die Reiterin wird voraussichtlich bald wieder hergestellt sein, aber vorläufig bedarf sie der Ruhe, vollständiger Ruhe nach der jähen Erschütterung. Man hat sie deshalb allein gelassen und nun liegt sie still und regungslos mit geschlossenen Augen und denkt nach. Wie war es nur gekommen, daß sie, die unfehlbar Sichere gestürzt war — wie konnte das geschehen? Sie sinnt und sinnt, ah — jetzt weiß sie es. In einer der Logen hat sie Graf Ritalto erblickt, an seiner Seite eine vornehme, reichgekleidete Dame, die vertraulich mit ihm scherzte und lachte. Das hatte sie aus der Fassung gebracht — in jäh aufquellender Eifersucht verlor sie die Sicherheit und so geschah das Unglück.

Und Luigi? Er sah sie doch stürzen, aber er kommt nicht zu ihr. Warum nicht? Muß sie an seiner Liebe zweifeln? Hat er sie über der stolzen Frau an seiner Seite vergessen?

Der Gedanke bereitet ihr Folterqualen. Sie fühlt nicht den brennenden Schmerz der Stirnwunde — sie empfindet nur die bittere Pein des Zweifels, der Eifersucht. Ein unbezwingliches Verlangen, den Geliebten zu sehen, die Wahrheit in seinen Zügen zu erforschen, überfällt sie. Mühsam richtet sie sich auf und schwankt in den angrenzenden Gang, der in die Reitbahn führt. Die schmerzende Stirne an die Wand gedrückt, lugt sie durch eine Spalte und bald hat sie gefunden, was sie sucht. Graf Ritalto sitzt immer noch in der Loge neben der vornehmen Dame mit den funkelnden Brillanten und den kalten grünen Augen. Was in der Arena vorgeht, scheint ihn gleichgültig zu lassen; er beschäftigt sich nur mit seiner Gesährtin und so scharf Aria ihn auch beobachtet, sie kann kein äußeres Zeichen der Unruhe in seinen Zügen entdecken. Hat er sie wirklich vergessen?

Tief aufseufzend tastet sie sich zurück und sinkt mit dumpfem Stöhnen auf das Lager nieder. O Gott, wie elend, wie verlassen sie sich fühlt! Die Glöckchen an ihrem Gewande, an den Armspangen klirren leise aneinander und in der halben Betäubung, die sie umfängt, wird Aria dieses leise Klirren zum mächtigen Klingen, zum dumpfen Glockenläuten — ihrem Grabgeläut! Sie sieht sich starr und kalt im Sarge ruhen; ihre Kollegen erweisen ihr die letzte Ehre und die Clowns tragen sie zur Stätte des Todes hinaus. Sie haben sich die größte Mühe gegeben, diese lustigen Gesellen, eine feierlich ernste Trauermiene anzunehmen, aber es will ihnen nicht recht gelingen — zwischen den geschminkten Falten grinst unwillkürlich wieder das stereotype, groteske Lachen hervor, das ihnen zur Gewohnheit geworden. Sie lachen ja über alles, diese Clowns, über die Menschen, über das Leben und den Tod! Und haben sie nicht recht? Ist es nicht eine echte Komödie, das Leben, in welcher der mächtige Direktor „Schicksal" jedem seine Rolle aufzwingt? Wer sie schlecht spielt, wird ausgelacht, und wer ausgespielt hat, wird vergessen!

Der einzige unter denen, die sie geleiten, dessen Gesicht einen tragischen Ausdruck zeigt, ist der Zirkusdirektor. Er berechnet im Stillen, wieviel er durch den Verlust seiner besten Künstlerin einbüßen wird, und diese Berechnung drückt den Stempel der Trauer auf sein weingerötetes Antlitz. Niemand aber weint ihr eine Träne nach, niemand beklagt ihr Geschick! Im Leben verlassen und auch im Tod — nur fühlt man es dann nicht mehr!

Das Geräusch nahender Schritte verscheucht die düstere Vision. Der Arzt erscheint, um nach seiner Patientin zu sehen. Er erschrickt über ihren fliegenden Puls, über den Fieberglanz in ihren dunklen Augen. „Sie dürfen sich nicht so aufregen," warnt er, „sonst kann die Wunde doch noch gefährlich werden. Halten Sie sich vollkommen ruhig — das ist die Hauptsache!" Und gutmütig tröstend fügt er hinzu: „Nehmen Sie sich die Geschichte nicht so zu Herzen. In ein paar Tagen können sie ja wieder auftreten."

Sie lächelt matt: „Ja, ja Herr Doktor, Sie haben Recht, ich will mich nicht darüber grämen!"

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-19060923061/fragment/page=0001

Der Arzt geht, Aria aber richtet sich langsam auf und lauscht.

Gedämpft, verworren dringt der Lärm aus der Arena zu ihr herüber; sie hört das Wiehern und Stampfen der Rosse, das laute Peitschenknallen, das Lachen der übermütigen Clowns, den Beifall der Menge und die abgerissenen Töne der lustigen Musikweisen. Bald muß die Vorstellung zu Ende sein. Und Luigi? Wird er dann wohl zu ihr kommen? Während sie darüber nachsinnt, wird hastig die Portiere zurückgeschoben; ein hochgewachsener schöner Mann stürzt herein kniet neben ihr nieder und bedeckt ihre Hände mit leidenschaftlichen Küssen. „Luigi"! stammelt sie mit freudigem Erbeben.

„Mein süßes Lieb!" ruft er zärtlich aus. „Endlich kann ich nach Dir sehen! Bist Du sehr verletzt?" fragt er in besorgtem Ton. Sie bezwingt den Schmerz und erwidert lächelnd: „O, es ist nicht der Rede wert."

„Ich litt Folterqualen, als ich Dich stürzen sah," murmelt er halblaut."

„Wirklich?" entschlüpft es unwillkürlich ihren Lippen.

Er fühlt den Vorwurf. „Verzeih Geliebte, daß ich nicht eher kam. Mein Herz drängte mich zu Dir, aber eine lästige Verpflichtung hielt mich fest."

Eine lästige Verpflichtung! Und er hat so eifrig, so heiter mit der Fremden gesprochen als gäbe es nichts was ihn beunruhigte. So denkt Aria und die Eifersucht läßt sie die Frage stellen: „Wer war jene Frau, mit der ich Dich sah und die so vertraulich mit Dir redete?"

Einen Augenblick ist er verlegen, dann aber erwidert er in leichtem Ton: „Ach, das war Signora Parcini, die Schwester meines besten Freundes. Sie wünschte den Zirkus zu sehen und da ihr Bruder verhindert war sie zu begleiten, bat er mich es zu tun. Das konnte ich ihm nicht abschlagen, da ich ihm verpflichtet bin. Die Vertraulichkeit der Dame hat nichts auf sich — sie ist so gegen jedermann. Also beruhige Dich, Du kleine Eifersucht!" schließt er lachend und drückt sie zärtlich an sich. „Auf der ganzen Welt liebe ich nur Dich!" Was er da sagt, ist wahr, obgleich er ein falsches Spiel mit dem Mädchen treibt, das er im Arme hält. Er liebt Aria leidenschaftlich, allein er wird sie nie zu seiner Gattin machen.

Durch unglückliche Spekulationen und ein verschwenderisches Leben hat er fast sein ganzes Vermögen verloren; um sich vor dem Ruin zu schützen, muß er Geld, viel Geld haben. Und diese Signora Parcini, obgleich zehn Jahre älter als er, ist bereit, ihren Reichtum mit ihm zu teilen, wenn er sie zum Altar führen will. Sie ist verliebt in ihn und möchte den schönsten Mann der Ewigen Stadt als ihr Eigentum besitzen.

Luigi kann dem verlockenden Glanze ihres Geldes nicht widerstehen — er wird sie heiraten. Aria aber will er an einen versteckten Ort bringen, um dort mit ihr das Glück der Liebe genießen. Er wird ein Doppelleben führen, und er wird glücklich sein im Besitz des herrlichen Mädchens.

Dies alles fliegt ihm durch den Kopf, während er die Geliebte umschlungen hält. Wieder und wieder küßt er sie, und dann sagt er zu ihr, daß er auf kurze Zeit verreisen müsse, um ihre Vereinigung vorzubereiten. Bis er zurückkehre, werde sie sicher wieder hergestellt sein. Vertrauensvoll glaubt sie seinen Worten; alle Eifersucht ist geschwunden — Luigi gehört ihr allein — er liebt nur sie, und sie wird so glücklich werden. — —

Die Portiere hat sich hinter dem Grafen geschlossen. Aria sinkt erschöpft auf ihr Lager zurück und stützt das schmerzende Haupt in die Hand. Und wie sie träumerisch vor sich hinstarrt, bleibt ihr Blick an einem weißen Blatt heften, das am Boden liegt. Luigi muß es verloren haben, denkt sie. Sie will es ihm verwahren bis er zurückkehrt. Hastig greift sie darnach. Was mag es sein? Von Neugier getrieben, erhebt sie sich mühsam und tritt schwankenden Schrittes unter die mattbrennende Lampe. Doch kaum hat sie das Papier entfaltet und den Inhalt überflogen, so malt sich jähes Entsetzen in ihren Zügen. Ihre Hand zittert; wie glühende Funken tanzen die Buchstaben vor ihren Augen. Und doch hat sie klar gelesen was da steht: Luigi Ritalto's Hochzeitsanzeige ist's! In zwei Tagen wird er Hochzeit halten mit Signora Parcini.

Ein banger Aufschrei entringt sich Aria's Brust. Verraten, betrogen! So schmählich betrogen!

Und dann lacht sie plötzlich gellend auf. Mit wilder Geberde reißt sie das Tuch von der Wunde, daß das heiße Blut in weitem Bogen hervorschießt. Unaufhaltsam entrinnt der Lebensquell und mit ihm die Lebenskraft.

Aria lehnt sich schwer an die Wand; langsam gleitet sie zu Boden. Sie schließt die Augen — ein dumpfes Brausen — eine unbezwingliche Mattigkeit, der Puls wird langsam, der Atem stockt. Und dann — vorbei! still für immer. — —

Zwei Tage später trägt man die junge Künstlerin zu Grabe und alles vollzieht sich genau, wie sie es halb im Traum gesehen hat.

Langsam bewegt sich der düstere Zug durch die Straßen; in einer engen Gasse gerät er in's Stocken — eine Reihe prächtiger Hochzeitswagen kommt ihm entgegen. Die Kutscher derselben halten still zur Seite und entblößen das Haupt vor dem von Chorknaben getragenen Kruzifix. Der Bräutigam aber lehnt ungeduldig aus dem Fenster, um die Ursache des Aufenthaltes zu erforschen — und im selben Augenblick schwankt langsam, feierlich der Sarg Aria Beloni's am Hochzeitswagen Luigi Ritalto's vorüber.

Aus den Memoiren einer Taschenuhr.

Von Else Meerstedt-Hamburg.

(Nachdruck verboten.)

Man sagt, ich sei nur eine Taschenuhr, und auf das „nur" legt man einen besonderen Nachdruck. Törichte Menschen! Weil ich in einer Sprache rede, die sie nicht verstehen, glauben sie mir das Wörtchen „nur" anhängen zu dürfen. Und doch bin ich diejenige, die dem Menschenherzen am nächsten wohnt. Was allen verschwiegen bleibt — ich erfahre es. „Poch, poch", sagt das Herz, so wie ich „tick, tack". Wir sagen beide nur zwei Silben, und doch wird es niemandem einfallen, zu sagen: nur ein Menschenherz. Wenn zwei das Gleiche tun, so ist es nicht das Gleiche, behauptet ein Sprichwort. Und das ist mir unverständlich.

Ich bin schon recht alt und habe bereits drei schönen Damen gedient. Aber innerlich bin ich noch jung. Das macht, weil ich aus der Hand eines berühmten Meisters hervorgegangen bin. Solch treue Dienerinnen wie mich gibt es heutzutage selten. Meine Kolleginnen von heute, du lieber Gott, wie oft streiken die. Sie sind nach der Schablone gemacht, während ich Individualität besitze.

Mein ganzes Leben lang habe ich mich nur in einer Familie bewegt. Die drei Damen, denen ich gedient habe, waren Mutter und zwei Töchter. Schön waren sie alle drei. Jede in ihrer Art. Aber grundverschieden in Wesen und Charakter.

Sie entstammten einer Adelsfamilie, die Letzten eines uralten Geschlechts, aber arm wie die Kirchenmäuse. Die Mutter, eine blasse, vornehme Frau mit einem Madonnengesicht und müden Bewegungen, starb früh. Ihr Herz schlug immer so langsam, so müde, wie etwa — was soll ich hier auf der Welt, da ich den Platz nicht einnehmen kann, der mir von Rechts wegen zukäme. Immer langsamer und leiser wurde ihres Herzens Sprache, bis sie eines Tages verstummte.

Die älteste Tochter erbte mich. Da ging ein lustiges Leben für mich an. Bei jedem hübschen Kavalier, der ihr über den Weg lief, schlug das Herz im Galopp. Aber der Schlag klang hohl, er kam nicht aus der Tiefe. Die reizende Lilly war ein liebenswürdiges Geschöpfchen, beweglich sprühend, leicht entflammt, aber oberflächlich. Sie machte eine sogenannte gute Partie. Ein Großindustrieller legte ihr einen ungeheuren Reichtum zu Füßen. Da flatterte sie dem reichen Manne zu, nannte mich eine alte Uhr und verschenkte mich an ihre Schwester. Und von der Schwester will ich jetzt erzählen.

Sie hieß Rose und war eine aparte Schönheit. — Keine, die ins Auge fällt, etwas für den Kenner weiblicher Schönheiten. Es gibt einen Wein, schweren, dunklen, blutroten Wein — das erste Glas schmeckt herbe, der Genuß kommt erst beim zweiten — dem Wein glich Rose.

Rose wollte einen Lebenszweck haben. Und da sie eben so klug wie schön war, entschloß sie sich zum Studium der Medizin. Nicht aus Sensationslust wollte sie die Bänke der Hörsäle drücken, nicht weil es modern war, sondern aus tiefer innerster Neigung, aus dem Bedürfnis heraus, die reichen Schätze ihres Geistes und Gemütes nicht unverbraucht verkommen zu lassen — denn sie war herzenseinsam, die schöne Rose. Eine kühle Natur, die sich selbst genügt, sagten diejenigen, die sie kennen wollten. Sie kannten aber Rose nicht. Und Rose wollte auch gar nicht gekannt sein — von der Menge nicht. Einer sollte sie kennen lernen — und nach dem einen suchte sie mit den feinen empfindsamen Fühlern ihrer Seele. — Sie fand ihn.

Er war Student. Nicht viel älter als Rose, und saß oft in den Kollegs neben ihr, stand neben ihr im Sektionssaale. Sie sprachen zusammen wie zwei Kollegen, die sich täglich im Leben begegnen. Er bewunderte Rose, bewunderte ihren scharfen Verstand, ihren Mut, ihre Unerschrockenheit und ihre kühle Ruhe. Auch einer, der Rose zu kennen glaubte. Als Psycholog suchte er sich in ihr Seelenleben zu vertiefen. Nach psychologischen Grundsätzen baute er ihren Charakter zusammen. Die Diagnose: Eine kühle Natur, groß angelegt, die sich selbst genügt; die Persönlichkeit: hochinteressant. — Arme Rose! Und dann dachte der junge Student — Erwin hieß er — an sein blondes Lieb daheim aus der Gymnasiastenzeit — und das Herz wurde ihm warm.

Mit der Zeit begann Roses kühle Ruhe und gleichmäßige Freundlichkeit Erwin zu reizen. Sie waren sich jetzt näher getreten, machten zusammen Streifzüge in die Umgebung, durch Feld und Wald. Immer mehr beschäftigte sich Erwin mit Rose. Er beobachtete sie unausgesetzt und wartete erst mit dem Interesse des Psychologen, später mit dem des Mannes, ob nicht das Weib in Rose erwache. Und es kamen Zeiten, wo er darüber sein blondes Lieb vergaß — wo ihm die Gymnasiastenliebe schal, nichtssagend, reizlos erschien, wo er ganz im Bann der kühlen Rose stand. Wenn sie zusammen die Natur genossen, wenn die alten Baumriesen rauschten, der Quell heimlich plätscherte, wenn Anemonen träumerisch nickten, ein Käfer summte und wohlige Stille, grünes Dämmerlicht den Sinnen Zauberflügel schufen, dann wuchs Erwins Verlangen bis ins

Unendliche, Rose zu ergründen, das Weib in ihr zu wecken. Waldeinsamkeit spricht zum Herzen, sie weckt Stürme in der Seele, die sich im Hasten und Treiben des Alltags nimmer zu erheben vermögen. In Rose stürmte es auch. Aber ihr Gesicht blieb unbewegt. In ihrem Innern wogte und wühlte es. Eine erste Liebe rang nach Befreiung, nach Erhörung — keiner merkte es. Am wenigsten Erwin, der in Roses stillen Zügen in dem Spiegel der Seele lesen wollte. Die Diagnose blieb dieselbe wie im Anfang — eine kühle Natur, die sich selbst genügt.

Aber jemand, ein Wesen fühlte doch Roses Kämpfe, und das war ich — nur eine Taschenuhr, aber viel klüger als die Menschen. Ich analysierte das Pochen in Roses Innern. Wie gejagt schlug das Herz, wenn sie Erwin erwartete, es überflügelte meinen Schlag, mich, die ich sonst stets die Flinkere gewesen war, und pochte langsam, ganz langsam und müde, wenn Erwin fern war. Ein ganzes Alphabet der Liebe hatte ich mir aus dem Hämmern zusammengestellt. Ich lernte es mit der Zeit fließend übersetzen und ließ mir Mädchenträume erzählen. Wenn die kühle Rose gewußt hätte, wer ihre Vertraute war, daß sie überhaupt eine Vertraute hatte! Vielleicht — vielleicht auch wäre es ihr lieb gewesen. — — —

Warum nur Liebe blind macht? Warum nur der Unbeteiligte schärfer sieht, als der Beteiligte? Warum nur Rose nicht in Erwins offenem Blick zu lesen vermochte und Erwin in Roses pochendem Herzen? Ich bin doch viel, viel klüger. Ich habe das Geheimnis beider erraten — und bin doch nur eine Taschenuhr. Das muß ich immer wiederholen. Das Wörtchen nur kann ich nun einmal nicht verwinden. Jedes, jede, jeder hat eben seinen Stolz.

Erwin ist endlich einmal ein Mensch, bei dem das Gesicht der Spiegel der Seele ist. Eine Seltenheit heutzutage. Aber nach meiner Meinung ist es etwas Köstliches. Es gewährt mir das größte Vergnügen, ein wenig zwischen Roses Taillenschluß hindurchzulugen nach Erwin, und dazu als Begleitung das Poch, Poch von Roses Herzen.

Es war im Mai. Rose und Erwin waren gewandert — ziellos, planlos. Sie hatten sich verlaufen, wie die Kinder im Märchen. Und als es dämmerte, standen sie vor einem alten Heidegasthofe. Verschlafen träumte er hinter blühenden Obstbäumen. Das strohgedeckte Dach hing schief nach einer Seite. Ordentlich verwogen sah es aus. Gerade wie ein altes Weiblein, dem die Sonntagshaube schief aufs Ohr gerutscht ist. Ein paar roh gezimmerte Tische und Bänke waren vor dem Heidekrug in die Erde gerammt. Und darüber spannte eine Akazie ihre Aeste, sandte schwüle, schwere Duftwellen herab. Der Wirt lächelte, als Erwin fragte, wie weit es wohl nach der nächsten Bahnstation sei, von der aus man nach der Stadt gelangen könne. Er lächelte verschmitzt. Zwei Verliebte, mochte er denken, die nach etwas fragen, das sie gar nicht begehren. „Morgen früh geht ein Zug, heut' abend nicht mehr", sagte er und verschwand. Er glaubte den beiden einen Gefallen zu tun, wenn er sie allein ließ. — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Lautlos still war es ringsum. In dunkelvioletter Ferne ging der Mond auf. Uebernatürlich groß erschien er. Seine rotgelbe Scheibe berührte fast die Erde. Langsam, majestätisch stieg er höher. Unruhig blinkerten die Sterne am Himmel, wie Augen, die hin und wieder durch Tränen verdunkelt werden. Als der Mond am höchsten stand, erhoben sich Rose und Erwin. Wortlos wanderten sie über die Heide. Zitternde, feine Dunstschleier hingen in der Luft. Der Ginster blühte. Seine gelben Blumen an dem stacheligen Geäst leuchteten magisch. Wie eingewebt schienen sie in den violetten Hintergrund. Hier und da eine Birke in junggrünem Blättermantel, eine dürftige Fichte mit den zarten Trieben des Frühlings. Leise raschelte das Heidekraut. Ein Vogel lockte leise, ganz leise und zaghaft.

Roses Gesicht war so ruhig, so kühl — so kühl in der dämmernden Mondnacht, in der alles, alles Liebe atmete. Erwins Auge flammte auf. Trotz stand darin. Wie konnte er von der kühlen Rose Liebe erwarten — wie konnte er das? Und langsam, wie zögernd, erst in blassen Farben, allmählich sich verschärfend, stieg das Bild eines blonden Liebs aus der Gymnasiastenzeit auf. All die kleinen, schüchternen Liebkosungen. Und er sehnte sich nach ihnen. Eine Mainacht tut Wunder. Die da neben ihm ging, war wirklich nicht mehr als eine interessante Persönlichkeit — eine kühle Natur, die sich selbst genügt. Was konnte das Leben Rose bieten? Was hatte sie vom Leben, wenn ihr das Herz fehlte? Und im Trotz, um ihr die ganze Armseligkeit ihres Daseins klar zu machen, erzählte er ihr von seinem Lieb. Wenn es auch Roses Herz nicht traf, so sollte es doch wenigstens ihre Eitelkeit treffen. Darin wenigstens würde sie Weib sein. Die Mainacht formte seine Rede poetisch. — — Verstohlen schaute er nach Rose. Keine Bewegung auf ihrem Antlitz — es blieb steinern wie das einer schönen Statue.

Sie waren weit gewandert. Als im Osten das erste Frührot glomm, hatten sie einen kleinen Bahnhof erreicht. Kahl, öde sah er aus — so wie jetzt Roses Innere. Ich weiß es, ich darf es behaupten — — — —

Tick, tack, sage ich flink und behende und bin schon so alt. Und Rose ist so jung — so jung, und ihr Herz vermag mir nicht standzuhalten. Poch, poch, sagt es müde, resigniert. Und doch gab es eine Zeit, wo es mit mir gleichen Schritt hielt, wo es meinte, mich überflügeln zu können. Das war Ueberhebung! Ich bleibe dieselbe bis an mein Ende — das habe ich den Menschen voraus. Und eines haben wir gemein — wir bleiben beide einmal stehen — wer kann da noch sagen: nur eine Taschenuhr?

Amerikanisches Badeleben.

Fast hat es den Anschein, als ob den Amerikanern allmählich die allzu freie Entwicklung, die Erziehung und Wesen ihrer jungen Mädchen angenommen haben, einiges Bedenken zu verursachen anfinge. Um diese Freiheit so recht zu beobachten, gibt es keine bessere Gelegenheit, als die Modebäder aufzusuchen, wo das Yankee-Girl als unumschränkte Königin herrscht. Sowie die ersten heißen Tage des Jahres kommen, flüchtet die junge Amerikanerin aus der Stadt hinaus an die See. Ihre Mutter darf sie begleiten, um die Hotelrechnungen für sie zu bezahlen, der Vater aber hat in Newyork zurückzubleiben und zu arbeiten. Er muß das Geld verdienen, das sie für ihre Toiletten braucht. Dafür nimmt sie mit wohlwollender Herablassung die zärtliche Liebe an, die er seinem feschen Töchterlein entgegenbringt. Man kann die tägliche Beschäftigung der jungen Amerikanerin in zwei Teile zerlegen — der eine heißt Sport und der andere heißt Flirt. Im Sommer geht der Flirt voran. Sommer-Verlobungen zählen nicht, sind keine richtigen Verlobungen. Es kommt wohl vor, daß die Tochter des Millionärs im Seebade sich mit dem schmucken Kommis eines Wäschegeschäfts verlobt und seine glückliche Braut spielt bis in den August hinein. Aber wenn der September kommt, dann kehren beide auf getrennten Wegen zur Stadt zurück und sind vernünftig genug, die Verlobung von selbst einschlafen zu lassen. Das Badeleben in Amerika ist ein viel ungezwungeneres als bei uns, und deutsche Mütter würden wohl die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen, wenn sie es mit ansehen müßten, wie ungeniert die jungen Mädchen mit den jungen Männern verkehren. Niemand findet etwas dabei, wenn ein junges Mädchen mit einem jungen Manne den ganzen Tag über allein unterwegs ist, um zu fischen, zu rudern oder einen Ausflug zu unternehmen. Das Strandleben namentlich hat einen höchst ungenierten Charakter. Männer und Frauen baden zusammen. Das Kostüm der Herren reicht von den Schultern bis zu den Knieen, läßt also Arme und Beine vollständig frei. Die Damen tragen einen kurzen Rock, Pumphosen, Strümpfe und Schuhe. Aber wenn man gebadet hat, dann bleibt man in dieser immerhin einigermaßen spärlichen Toilette noch stundenlang am Strande liegen, um miteinander zu plaudern und zu scherzen. Es bieten sich da Bilder, die europäischen Augen äußerst seltsam erscheinen würden. Auch fehlt es nicht an recht exzentrischen Badetrachten. Ein Blatt in Chikago beschreibt einige von ihnen in der offenbaren Absicht, auf eine etwas strengere Handhabung der landläufigen Moral in dieser Hinsicht hinzuwirken. Da ist in einem der elegantesten Seebäder ein Schwesternpaar, das zwar nie ins Wasser geht, dafür aber den ganzen Vormittag im Badekostüm am Strande promeniert. Man nennt sie „die kleinen Grünlinge", weil ihr Badekostüm aus dunkelgrünem, sehr sparsam verwendeten Stoffe besteht. Sie tragen keine Strümpfe, dafür aber Sandalen, deren gleichsfalls grüne Seidenbänder kreuzweise an den Beinen hinauf bis zum Knie verschlungen sind. Ihr schwarzes Haar hängt frei über den Rücken hinab und an ihren Unterarmen und Oberarmen glänzen goldene Reife in Schlangenform. Um die Anmut ihrer Bewegungen gut zur Schau zu bringen, nehmen sie oft einen großen Gummiball mit und spielen mit ihm wie kleine harmlose Kinder. Eine bekannte Schauspielerin hat sich ihr Badekostüm aus weißer Seide anfertigen lassen und trägt dazu rotseidene Strümpfe, und auf dem offenen Haare einen großen weiß-roten Hut. Sie kommt jeden Morgen auf einem schwarzen Pferde an den Badestrand, sitzt darauf nach Männerart und reitet, ehe sie ihr Bad nimmt, ein Stündchen auf und ab, damit man sie genügend bewundern kann. Zwei andere Schwestern lassen sich in Badekostümen aus hellgelber Seide von einem kleinen Eselgespann an den Strand fahren. Sie selbst haben in den losen Haaren nur jede eine große grüne Schleife, die Esel aber tragen Strohhüte mit breiten gelben Bändern von der gleichen Farbe ihrer Kostüme. Es sind junge Mädchen aus der besten Gesellschaft, und es entspricht den amerikanischen Begriffen von Erziehung, daß die Eltern sie ruhig gewähren lassen.

Herbstliches.

(Nachdruck verboten.)

Der Herbst ist da! Nicht draußen nur
Erblickst du ihn in der Natur
Der Tag naht auch im Kalender sich,
Und du versiehst ihn mit einem Strich.
Vorbei sind die Stunden, wo lau und lind
Die Tage dir verronnen sind,
Wo du auf den Bergen zu guter Rast
Dich mit den Deinen gelagert hast
Und fröhlich geschaut ins Tal hinunter —
Du machst, wie gesagt, einen Strich jetzt drunter!
Statt dessen prüft deine liebe Frau
Die Garderobe dir nun genau,
Erwägt, ob eilig müssen zum Schneider
Noch einige deiner Winterkleider,
Und ob ihr selber nötig tut
Ein warmes Kleid und ein neuer Hut.
Damit man nicht plötzlich peinlich friert,
Ward schon der Ofen repariert,
Geschäftig fuhr der Kohlenmann
Mit seiner schwarzen Ware an —
Du bist gerüstet in allen Stücken,
Dem Winter auf den Pelz zu rücken . . . .

Nicht Alle freilich sind wiedergekehrt
An den so traulichen heimischen Herd,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-19060923061/fragment/page=0002